

G.C.S.I.

Giornale Critico di Storia delle Idee

Oliver Komorek

Die Dekonstruktion der Subjekt/Objekt-Differenz bei Niklas Luhmann und ihr Wert für eine postmoderne Gesellschaftstheorie

Abstracts:

L'articolo si concentrerà sulla decostruzione operata da Niklas Luhmann della differenza soggetto/oggetto, o per meglio dire, della semantica dell'individualità. Nel primo paragrafo si tratteranno, da un punto di vista metariflessivo, importanti aspetti sociologici della teoria luhmanniana della comunicazione, rifacendoci quindi alla sua idea di mondo e di essere umano - idea in cui svolgono una funzione essenziale i concetti di sistema di senso, complessità ed emergenza. Il secondo paragrafo analizzerà la decostruzione del concetto di soggetto in Luhmann, nel suo rapporto con il costruttivismo radicale ed in particolare con il calcolo formale di G. Spencer Brown. Viene qui posto in primo piano il concetto di differenza-guida e l'idea di una evoluzione delle differenze o delle differenziazioni. Nel terzo ed ultimo paragrafo si accennerà al tentativo dell'autore di fornire un contributo utile ad un ulteriore sviluppo della teoria luhmanniana della comunicazione.

This article gets granular on the ideas of Niklas Luhmann, which are deeply influenced and motivated by radical constructivism. It deals particularly with his idea of the deconstruction of the difference between subject and object, or better to say with his idea of the deconstruction of the semantics of individuality. Therefore the article first scrutinizes the fundamental novelty and crucial aspects of his system theory in relation to fundamental ontological and epistemological problems in sociology (Chap. 1). Based on this, the difference between subject and object will then be explained theoretically and historically (Chap. 2). There the logical calculus of G. Spencer-Brown and the idea of an evolution of differences become important. With the exciting ideas of Luhmann are also vague and problematic aspects connected, especially in terms of the concept of emergence and the concept of contingency. Therefore (Chap. 3), the article suggests in the end an attempt to venture a progressive contribution to the process of development of the communication offer of Niklas Luhmann.

Inhaltverzeichnis: Einführung; 1. Entscheidende sozialtheoretische Aspekte des Luhmannschen Kommunikationsangebotes aus philosophischer Sicht; 2. Luhmanns Dekonstruktion des Subjektbegriffes; 2.1. Die Subjekt/Objekt-Differenz als entparadoxierte Form der neuen Leitdifferenz: System/Umwelt; 2.2. Zur historischen Kontingenz der Subjekt/Objekt-Differenz; 3. Perspektiven der Weiterentwicklung des Luhmannschen Kommunikationsangebotes.

Einführung

*Der Leser, nicht der Verfasser
bestimmt die Bedeutung einer Aussage.
(Frei nach H. v. Foerster)*

Im Zusammenhang mit subjektkritischen Ideen denkt man in der Philosophie, den Geistes- und Sozialwissenschaften insbesondere an die Franzosen, während man von den Deutschen wohl eher das Gegenteil erwartet. Nicht so jedoch vom Bielefelder Soziologen Niklas Luhmann (1927-1998). Für ihn besteht die Gesellschaft nicht aus Individuen oder Subjekten, sondern ausschließlich aus Kommunikation. Luhmann bezeichnete sein Lebenswerk, ja sein ambitioniertes Projekt einer metareflexiven Theorie der Gesellschaft, bestehend aus einer über mehr als drei Dekaden verteilten Vielzahl von Publikationen in laufender Produktion, selber als Kommunikationsangebot, nämlich als jenes, welches die gesamte (Welt-) Gesellschaft, inklusive aller Interaktionen und Organisationen, als soziales, ja als hyperkomplex ausdifferenziertes Kommunikationssystem beschreibt^[1].

Kommunikationsangebot insbesondere deshalb, weil sich Luhmann aufgrund seiner noch genauer zu erläuternden Beobachtertheorie, selber als Beobachter innerhalb der Gesellschaft begreift und auf verblüffende Art und Weise versucht, dem logischen Widerspruch der Selbstbegründung, welcher dem (radikalen) erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretischen Konstruktivismus, in dessen Lichte sein Anliegen zu

sehen ist, immer anhängt, auch noch mit gerecht zu werden. In dieser Hinsicht konzentriert sich der hier vorliegende Artikel nur auf jene Phase der Evolution Luhmannscher Ideen, die einige Autoren als „phänomenologische Wende“ bezeichnen, und welche in seinem ersten Hauptwerk (1984) in einer Verbindung des Autopoiese-Konzeptes (H. Maturana; F. Varela) mit jenem im weiten Zusammenhang des Linguistic Turn der westlichen Philosophie im 21. Jhd. zu bedenkenden Begriff der Kommunikation emergierte.

Kommunikationsangebot aber auch deshalb, und dies ist wahrscheinlich eine Folge der erwähnten Beobachtertheorie, weil Luhmanns Offerte, ja sein durchaus komplexes und anstrengendes Begriffssystem[2], kein geschlossenes Theoriewerk präsentiert, sondern vielmehr einen heterogenen, interdisziplinär weit verzweigten und durchaus umstrittenen „Steinbruch“ gleicht, worin sich auch die Schwierigkeit des Verstehens und Interpretierens seiner Gedanken begründet. Auch deshalb ist eine Gesamtdeutung innerhalb dieses hier vorliegenden Artikels unmöglich, wobei ohnehin niemand dazu gezwungen ist, dieses Ideenwerk vollständig zu adoptieren. So werden wir uns hier nur auf die Dekonstruktion der Subjekt/Objekt-Differenz bzw. jener des Individuumbegriffes konzentrieren, sie skizzieren und versuchen, mit eigenen Ideen einen kleinen, auf Anschluss zielenden Beitrag zum Kommunikationsnetzwerk der Luhmann-Szene zu leisten [3].

Das erste Kapitel soll dazu wichtige sozialtheoretische Aspekte des Luhmannschen Kommunikationsangebotes aus metareflexiver Perspektive betrachten und auf Luhmanns Welt- bzw. Menschenbild hinleiten, wobei die Begriffe Sinnsystem, Komplexität und Emergenz (bzw. das Mikro-Makro-Problem der Soziologie) eine entscheidende Rolle spielen werden. Das zweite Kapitel analysiert dann die Dekonstruktion des Subjektbegriffes bei Luhmann im Zusammenhang zum Radikalen Konstruktivismus und insbesondere zum Formkalkül von George Spencer-Brown. Hier wird der Begriff (Leit-) Differenz und die Idee einer Evolution von Differenzen bzw. Unterscheidungen im Vordergrund stehen. Das dritte und letzte Kapitel beschäftigt sich schließlich mit dem Prozess der Weiterentwicklung des Luhmannschen Kommunikationsangebotes.

1. Entscheidende sozialtheoretische Aspekte des Luhmannschen Kommunikationsangebotes aus philosophischer Sicht

Als Keyword der Soziologie galt Luhmann schon früh der Begriff des Sinns[4]. Damit stimmt er mit vielen Philosophen und Soziologen überein, u. a. auch mit Jürgen Habermas, sicherlich einem seiner renommiertesten Kritiker. Doch nach Luhmanns Meinung hat die Soziologie in dieser Hinsicht seit mehr als einem Jahrhundert keinen Fortschritt mehr erzielt. Das Novum seines Denkens äußert sich nun insbesondere darin, dass er den Sinnbegriff konsequent und innovativ ohne Bezug zum Subjektbegriff definiert, wie sich im Folgenden zeigen wird.

Es gibt vier Arten von Systemen, faktisch als empirisch beobachtbare Phänomene vom Beobachter Luhmann „axiomatisch“ gesetzt, nämlich physikalische, biologische, psychische und soziale Systeme. Die beiden Letzteren operieren mit der evolutionären Errungenschaft, eben bezeichnet als Sinn, welcher spezifische Möglichkeiten der Relationierung ihrer Elemente in einer bestimmten Form verknüpft, bzw. ein Netzwerk wechselseitiger, impliziter und überschüssiger Verweisungen mit anderen bzw. weiteren Möglichkeiten bildet. Die Elemente psychischer Systeme sind Gedanken bzw. Bewusstseinsereignisse, Kommunikationsereignisse hingegen jene sozialer Systeme. Der modallogische zu verstehende Möglichkeitsbegriff bezieht sich also auf die rekursive Relationierung von Elementen (räumlich, sachlich und insbesondere zeitlich, sprich temporalisiert), die selber als ereignisartige Letzteinheiten zu betrachten sind. Die Komplexität solcher Sinnsysteme definiert Luhmann ungewöhnlich mit der Unmöglichkeit, alle Elemente mit allen anderen zu verknüpfen, also als eine Art Hintergrund der Alternativen, denn grundsätzlich gibt es immer mehr Möglichkeiten des Handelns und Erlebens, als zu einem Zeitpunkt aktualisiert werden können [5]. Bewusstseins- und Kommunikationssysteme konstituieren hier soziale Realität (Komplexitätserhöhung) und bilden sie nicht etwa - nur - ab (Komplexitätsreduktion).

Sicherlich sind die Definitionen der Begriffe Sinn und Komplexität sehr abstrakt formuliert. Entscheidend für die folgenden Überlegungen ist vielmehr, dass Bewusstseins- und Kommunikationssysteme in einem exklusiven Verhältnis zueinander stehen! Sie stellen jeweils Umwelt füreinander dar, denn ihrem „Wesen“ nach basieren sie auf Selektionen von Ereignissen, durch welche sie sich als System von ihrer Umwelt abgrenzen. Das ist grundlegend neu für die Soziologie! Ging diese doch meist davon aus, dass die Gesellschaft aus Individuen, bzw. genauer aus deren Handlungen (wobei dieser Begriff den Subjektbegriff versteckt mitschleppt) besteht. Neben erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Unterschieden bzw. damit zusammenhängend, stand deshalb schon immer das inhaltliche bzw. ontologische Mikro- Makro-Problem[6] bzw. die Frage nach der Emergenz [7] sozialer Ordnung im Mittelpunkt der soziologischen Theoriebildung.

Exkurs: Hinsichtlich einer genaueren Analyse des Emergenzbegriffes muss vorweg eine wichtige duale Unterscheidung getroffen werden. Einerseits kann sich Emergenz auf Eigenschaften (attributives Phänomen), andererseits auf Entitäten (substanzielles Phänomen) beziehen. Somit muss zwischen epistemologischer (Wissensaussage) und ontologischer (Seinsaussage) Emergenzbetrachtung unterschieden werden. Wie die Soziologin Bettina Heintz [8] in Analogie bzw. in Rekursion auf die Philosophie des Geistes zeigt (siehe Abb. 1), geht die methodologisch-individualistisch orientierte Rational-Choice-Theorie [9] (S2) bezüglich der Emergenzfrage zwar von einem ontologischen (Z1), aber nicht - zumindest nicht so konsequent - von einem epistemologischen Reduktionismus (Z1 und Z2 zusammen) aus, wie es dem semantisch-eliminativen

Physikalismus (S1) eigen ist, sondern vielmehr im Sinne der Identitätstheorie (S2) von explanativer Nicht-(Z2) bei prinzipieller intertheoretischer Reduzierbarkeit (Z1). So bewegt sich die RC-Theorie also im Zwischenbereich eliminativ-physikalischer und dualistischer Konzepte. Genauso wie das methodologisch kollektivistische Konzept von Emile Durkheim (S3), welches Soziales nur durch Soziales erklärt (wie auch der wichtigste Vorläufer der Luhmannschen Theorie, Talcott Parsons), makroskopische Phänomene also nicht wie Max Weber oder James Coleman akteurstheoretisch über das Herabsteigen auf die Mikroebene zu verstehen sucht. Denn Durkheim postulierte keinen ontologischen Dualismus, betrachtet Soziales aber trotzdem als irreduzibel, also emergent. Diese Position ähnelt moderneren emergenztheoretischen Ideen, wie jenen des philosophischen Funktionalismus oder des emergenztheoretischen Materialismus (S3). Heintz argumentiert also, dass der einzige Unterschied zwischen der RC-Theorie und dem Durkheimschen Konzept in der epistemologisch intertheoretischen (Nicht-) Reduzierbarkeit (Z1) liegt, also in der Frage, ob die Aussagen einer höherstufigen Theorie, insbesondere jener der Biologie, und hier eben jener der soziologischen Theorie, prinzipiell aus den Aussagen einer allgemeineren Basistheorie, hier eben jener der Königin der Naturwissenschaft, der Physik, ableitbar sind (Reduktionismus, Gleichgewichtsmodelle etc.) oder nicht. Es dreht sich hier im weitesten Sinne um Fragen nach Naturgesetzmäßigkeiten im Bereich der Sozialwissenschaft, um „Konzepte“ wie Kausalität, spezifischer um Determination, Zufall und Kontingenz (in der Willensdebatte analog um Freiheit, Bestimmtheit). Ist das Soziale (analog: Geist, Bewusstsein) ein reduktionistisch erklärbares Phänomen (bottom-up approach), oder weist es höherstufige Eigen- bzw. Ordnungsgesetzmäßigkeiten auf, die „abwärts“ wirken (top-down-approach bzw. downwardcausation)? [10] Für Durkheim jedenfalls begründet die Gesellschaft die Individuen, nicht umgekehrt.

Abbildung 1: Antworten auf das Mikro-Makro-Problem [11]

	<i>Antworten auf das Mikro-Makro-Problem</i>			
<i>Formen der Reduktion</i>	<i>Eliminative Theorien (S1)</i>	<i>Reduktionistische Theorien (S2)</i>	<i>Emergenztheorien (S3)</i>	<i>Dualistische Theorien (S4)</i>
<i>Intertheoretische Reduktion (Z1)</i>	+	+	-	-
<i>Explanative Reduktion (Z2)</i>	+	-	-	-
<i>Ontologische Reduktion (Z3)</i>	+	+	+	-
<i>Philosophie des Geistes</i>	<i>Eliminativer Physikalismus</i> z. B. <i>Semantischer Physikalismus</i> (R. Carnap, C. G. Hempel)	<i>Reduktiver Physikalismus</i> z. B. <i>Identitätstheorie</i> (J. J. C. Smart, U. Place)	<i>Emergenztheorien</i> z. B. <i>Funktionalismus</i> (H. Putnam); <i>Emergenztheoretischer Materialismus</i> (M. Burgé)	<i>Dualismus</i> z. B. <i>Interaktionistischer Dualismus</i> (J. C. Eccles)
<i>Soziologie</i>	R. Collins	RC-Theorien (z. B. H. Esser)	E. Durkheim	M. Archer

Auch Luhmann geht von der Gesellschaft aus, doch in einer anderen Weise als Durkheim. So ist seine Theorie nur schwerlich in Abb. 1 kategorisierbar. Der ontologische (Emergenz-) Begriff und das Mikro-Makro-Problem werden bei ihm obsolet, sie gelten ihm als alteuropäische Semantik [12]. Ihm geht es nicht prioritär um die Differenz zwischen Oberem und Unterem, nicht um irgendwelche Herrschaftssemantiken (wie u. a. bei Marx oder Habermas), sondern um die dazu quer liegende Differenz zwischen Innerem und Äußerem. Ausgehend

von seiner dem Radikalen Konstruktivismus angelehnten Beobachtertheorie [13] postuliert er, dass es Systeme gibt, sie existieren (ontologisch), und er ist dazu gezwungen, genau dies zu behaupten. Denn er betrachtet seine Aussage selber als notwendigerweise schon asymmetriertes Kommunikationsangebot. Seine Theorie präsentiert hier wie schon angedeutet ihre eigene Selbstreferenz (genauer dazu in Kap. 2). Will man sie trotzdem in die Abb. 1 einordnen, wäre sie heuristisch in der gleichen Spalte wie das Durkheimsche Konzept (S3) zu verbuchen, allerdings in unterschiedlicher Hinsicht, nämlich als kommunikativer sozialontologischer Monismus, der von Kommunikationsereignissen als Letztelementen ausgeht [14]. Damit wäre die Gesellschaft gegenüber den für sie konstitutiven Kommunikationsereignissen als rekursiver, ausdifferenzierter, aber eigentlich selbst nicht existierender Wirkungszusammenhang emergent. Aber ist dies eingängig vorstellbar? Nur schwerlich! Man kann den Emergenzbegriff bei Luhmann deshalb nur in der Hinsicht verwenden, als dass zwischen Interaktionen sowie Organisation und der Gesellschaft (die drei Typen sozialer Systeme) ein inklusives, hierarchisches Verhältnis besteht [15].

Insgesamt entscheidend ist: Der Emergenzbegriff bzw. die Mikro-Makro-Frage, welche sich ja auch in der Physik oder Chemie stellt, rekurriert in der Soziologie vorwiegend auf den Individuumbegriff, bzw. in erster Linie auf die Handlungen dieser Individuen in Differenz zur/zum Gesellschaftsstruktur/-system. Individuen werden in humanistischer Tradition als unauflösbare Letzteinheiten der Gesellschaft betrachtet. Auch gehen alle anderen Systemtheorien, welche das Konzept der Selbstreferenz einführen (z. B. M. Bunge; P. Hejl oder eben H. Maturana und F. Varela), davon aus, dass soziale Systeme aus individuellen Menschen bestehen [16]. Sicherlich kommt die Terminologie des psychischen bzw. des Bewusstseinsystems dem traditionellen Individuumbegriff zwar intuitiv am nächsten, Luhmann meint damit aber doch etwas anderes. Psychische und soziale Systeme stellen jeweils Umwelt füreinander dar! Das ist entscheidend! Der Mensch ist für Luhmann dann vielmehr ein Interpenetrationsverhältnis bzw. ein dynamischer Schnittpunkt (also kein System, keine Einheit), zwischen biologischen, psychischen und sozialen Systemen, die für sich gesehen selbstreferentiell, also informationell (nicht energetisch bzw. materiell) geschlossen sind, und sich in ihren Operationen rekursiv bzw. nichtlinear an den eigenen Operationen orientieren (das ist die Idee der Autopoiese). Der traditionelle Individuumbegriff (bspw. im Sinne der RC-Theorie) ist also konstruiert [17] bzw. historisch kontingent, wie das folgende Kapitel genauer zeigen soll.

2. Luhmanns Dekonstruktion des Subjektbegriffes

Wie angedeutet ist Luhmanns posthumanistische Denkweise prioritär aus seiner Beobachter- bzw. spezifischen Erkenntnistheorie heraus zu verstehen, welche die traditionellen philosophischen Fragen dekonstruierend (eben insb. jene nach dem Unterscheid zwischen dem Denken und dem Sein), radikal konstruktivistisch motiviert ist, aber doch noch ein Stück weiter geht. Für den Radikalen Konstruktivismus [18], welcher in konsequenter Weise einen Übergang von der klassisch-physikalischen zu einer biologischen Weltsicht vollzieht, stellt der Begriff System eine Heuristik bzw. ein Konstrukt wissenschaftlicher Brauchbarkeit dar. Trotz Überwindung der alteuropäischen Ontologietradition bleibt die Subjekt/Objekt-Differenz aber auf schwächerer Begründungsebene erhalten, denn das Bewusstsein gilt weiterhin als „Weltzentrum“, worin eine Beerbung der Subjektphilosophie sichtbar wird [19], welche ja eben mit dem Autopoiese-Konzept von naturwissenschaftlicher Seite durchaus neue Perspektiven erhielt. Die postulierte zirkuläre Verschränkung zwischen Subjekt und Objekt [20] und die logischen Widersprüche, aufgrund derer dem Radikalen Konstruktivismus oft ein Relativismus vorgeworfen wird, da er vermeintlich wahre von falschen Aussagen nicht unterscheiden könne, bzw. ein realitätsbezogener Skeptizismus wiederum ein Faktum der Realität sein muss, „zwingen“ ihn zu einem („schwammig-“) pragmatischen, nicht nach Wahrheit, sondern nach Intersubjektivität und Nützlichkeit suchenden Selbstverständnis.

2.1. Die Subjekt/Objekt-Differenz als entparadoxierte Form der neuen Leitdifferenz: System/Umwelt

Für Luhmann gilt das Subjekt nicht mehr als implizites Verweisungszentrum der Welt. Es reicht nicht, anstatt von Subjekten nur noch von Beobachtern zu sprechen, aber anstatt von Beobachtern nur noch von Unterscheidungen, ja Differenzen [21]. (Selbst-) Beobachten bedeutet eine Unterscheidung zu treffen, also mit einem Differenzschema zu operieren. Ähnlich wie in der Quantenmechanik ist die Beobachtung nicht an ein Substrat gebunden, denn es geht nur um das Unterscheiden bzw. das Differenzieren an sich (im Fall der Quantenmechanik um Messen, gleichgültig ob das Messende ein Subjekt ist).

Als Systemtheoretiker sieht Luhmann die Leitdifferenz konsequent und axiomatisch nicht in der Subjekt/Objekt-Frage, sondern ausdrücklich in der für ihn vorgelagerten System/Umwelt-Unterscheidung. Erstere ist für ihn eine entparadoxierte Form der Letzteren. Entscheidend entwickeln konnte er dieses Konzept in Rekursion auf den über das Konzept der Beobachtung zweiter Ordnung hinausgehenden, bzw. es weiterentwickelnden Formkalkül von George Spencer-Brown [22], auf welchen er sich auch zunehmend verstärkt konzentrierte. Luhmann scheint die immer wieder im Blickpunkt der Philosophie stehenden logischen Zirkularitäten nicht vermeiden (wie einst Russell) oder suchen (Radikaler Konstruktivismus), sondern brechen bzw. entparadoxieren zu wollen, womit er einen evolutorischen Aspekt und damit eine

Perspektive auf das Entstehen und Vergehen von Systemen bzw. Emergenzen eigener Art gewinnt. Reine Selbstreferenz, wie sie bspw. die nicht hintergehbare Lebenswelt bei J. Habermas präsentiert, ist für Luhmann unmöglich und immer unbefriedigend [23]. Hilfreich ist ihm hier eine raffinierte Form der Paradoxiebehandlung, bzw. jene Entparadoxierungstechnik im Konzept von Spencer-Brown, mit welcher er auch die traditionslogischen Inkonsequenzen des Radikalen Konstruktivismus zu bannen vermag und damit den postmodernen Fehler umgeht, die Paradoxie vorschnell zu feiern, denn das hieße erstarren, wie es ihm übrigens für J. Derrida typisch erscheint [24].

Nach Spencer-Browns Gesetzen der Form entstehen beim Unterscheiden zwei Seiten, die uno actu zusammen bezeichnet werden. Im Moment bzw. im Vollzug des Unterscheidens ist die Unterscheidung selber nicht beobachtbar (blinder Fleck). So ist jede Information nur ein Unterscheid, der einen Unterschied macht [25]. Am Anfang steht also immer die Differenz. Als Spencer-Brown beobachtet sich die Welt selber [26]. Damit dies möglich wird, muss sie sich von sich selber unterscheiden, eine erste Differenz markieren bzw. eine quasi externe Referenz finden (die es aber eben nicht geben kann). Spencer-Brown gibt die Anweisung: draw a distinction! Andernfalls wäre die Welt nicht beschreibbar und auch das Werk von Luhmann nicht durchführbar. Nun wird verständlich, wie Luhmann die erwähnte Annahme eines ontologischen Beobachterstandortes für die eigene Theorieaussage aus ihr selber heraus rechtfertigen kann. Nämlich indem er sie wie erwähnt als notwendigerweise schon asymmetriertes Kommunikationsangebot bezeichnet. Denn eine soziologische Systemtheorie muss sich selber asymmetrieren, um emergieren zu können, bzw. gilt die Setzung einer ersten Unterscheidung als Denk- bzw. Kommunikationsnotwendigkeit für die Beschreibung sozialer Systeme [27]. Hierin äußert sich das, was Luhmann mit Unerreichbarkeit der Gesellschaft durch die Gesellschaft meint.

Insgesamt erreicht Luhmann damit eine Art Verbindung zwischen grundsätzlich gespaltenen philosophischen Lagern. Beide Seiten der im Okzident traditionellen ontologischen bzw. erkenntnistheoretischen Leitdifferenzen (nämlich Sein/Nichtsein bzw. Physik/Metaphysik; Objekt/ Subjekt bzw. empirisch/transzendental) können differenztheoretisch immer nur zusammen gedacht werden. Wichtiger ist aber, dass es nur Unterscheidungen, mehr oder weniger weit entfernt entparadoxierte (bzw. wiederingetretene, verdeckte) Formen einer grundlegenden Differenz sind, nämlich jener zwischen System und Umwelt (Innen/Außen) bzw. zwischen Selbst- und Fremdreferenz [28], die wiederum „ein Strukturmoment des Beobachtens selber“ ist [29]. Luhmanns Ausgangspunkt sind informationell geschlossene bzw. selbstreferentielle Systeme (Grundidee der Autopoiese), die in ihrer Existenz eben diese Differenz markieren, und erst durch ihre Geschlossenheit überhaupt Offenheit erreichen können. Denn durch einen Wiedereintritt (re-entry), also dem Verwenden der systemkonstitutiven System/Umwelt- Differenz im System (Innenseite) selber [30], ist Entparadoxierung und damit ein Bruch des Zirkels reiner Selbstreferenz möglich [31]. Die ausgehende bzw. ursprüngliche Unterscheidung wird dabei wie gesagt vergessen, Selbstblockierung verhindert, das Unwahrscheinliche wahrscheinlich. Mit dieser Invisibilisierung bzw. Mystifikation wird nicht mehr gesehen, dass nicht gesehen werden kann, was nicht gesehen wird. Eben dass die traditionellen okzidentalen Leitdifferenzen erst nachgelagert relevant werden. Aber nur durch diese Entparadoxierung gewinnt das System überhaupt Freiraum, so wird Anschlusskommunikation evolutionär wahrscheinlicher und das Überleben der Gesellschaft (Kommunikationsanschlüsse) gewahrt. Die Ausdifferenzierung des Gesellschaftssystems erscheint nun als intern gestaffelter, Freiheitsbzw. Entfaltungsgrade erhöhender Evolutionsprozess, in dem immer wieder neue Sub- bzw. Funktionssysteme als Konstitution interner System/Umwelt-Differenzen entstehen. Im Zuge der grenzziehenden Ausdifferenzierung werden die Funktionssysteme der modernen Gesellschaft (z. B. das Wirtschafts- und das Politsystem), die sich durch Medien (wie Geld oder Macht) selbsterzeugte Angebote einer Strukturierung der Welt liefern, füreinander „unbesinnbar“, intransparent, und es entstehen dann immer neue Kommunikationssysteme, welche diese Unbestimmbarkeit regulieren. Hauptsache es geht weiter, egal wie! Denn die Auto-poiese des (Gesellschafts-) Systems kann nur weiter gehen oder abbrechen (Leben oder Tod). Von Begriffen wie Teleologie; Aufklärung; Fortschritt etc. kann dabei keine Rede sein. Die Entwicklung eines selbstreferentiellen Systems ist nur auf Selbsterhaltung (Teleonomie) ausgerichtet. Im Gegensatz zu Jürgen Habermas zeigt sich Luhmann daher als absoluter Kritiker traditioneller Rationalitätskriterien. Das Zweck-Mittel-Denken offenbart sich als eine entparadoxierte Form der System/Umwelt-Differenz. Luhmann versteht unter Rationalität die Systemrationalität sich selbst steuernder bzw. jener sich ihr eigenes Überleben sichernder Systeme.

Sicherlich ist die Setzung der System/Umwelt-Differenz als Leitdifferenz sehr axiomatisch, aber warum sollte man die Welt, von deren Existenz Luhmann überzeugt ist, zuerst mit der ontologischen Unterscheidung „verletzen“? [32] Ja, die „wahre“ Welt ist kognitiv unzugänglich, sie muss sinnlos gedacht werden. Sinnsysteme bauen sich ihre komplexe Welt in einer Art Koevolution sinnhaft auf, sie erzeugen Unterscheidungen, Eigenwerte, Selbstbeschreibungen, Diskurse, und gewinnen damit mögliche, verfügbare, offene bzw. kontingente Welten. Tatsächlich ist Luhmanns Denken als eine Art Beerbung der Subjektphilosophie mit überbotener Problemlösungskapazität, als ein Perspektivenwechsel mit Weltbildfunktion von der Metaphysik zur Metabiologie zu verstehen [33].

2.2. Zur historischen Kontingenz der Subjekt/Objekt-Differenz

Wann und wie tauchte die Subjekt/Objekt-Differenz bzw. die Semantik vom Individuum im sinnhaften Bauwerk des Okzidents, bzw. sie involvierende evolutiv-kontingente Selbstbeschreibungen der Gesellschaft historisch auf, und was wird die Zukunft in dieser Hinsicht bringen? Luhmanns Dekonstruktion des philosophischen Denkens im Okzident in Kurzform (ohne Begriffe und Namen wie Aristoteles, Scholastik, Luther oder Descartes zu nennen):

Die leitende Einstellung bzw. Beobachtungsweise der alteuropäischen (griechisch-römischchristlichen) Tradition liegt wie angedeutet in jener Differenz zwischen Sein und Nichtsein, in der Metaphysik bzw. Ontologie [34]. Wie es genau dazu kam bleibt kausal unklar bzw. kontingent, denn die Emergenz von Semantiken innerhalb der kulturellen Evolution hängt mit der Dynamik von Gesellschaftsstrukturen zusammen. Der in der Mitte des 19. Jhd. auftauchende Begriff Erkenntnistheorie gab und gibt hingegen an, wie man sich seit der Moderne mit der Subjekt/Objekt-Differenz, bzw. mit dem von Kant so bezeichneten „Ding an sich“ beschäftigte, aber eben immer bzw. notwendigerweise aufbauend auf der vorausgehenden ontologischen Unterscheidung! Im weiten Zusammenhang mit erkenntnistheoretischen Erwägungen, welche also so zu sagen als vorselektiert begriffen werden müssen, baute sich auch die zweiwertige Logik auf, welche versucht, Erkenntnis- bzw. Reflexionsblockaden zu verhindern.

Der Kern dieses Modells einer (sicherlich durch die Chaostheorie etc. motiviert) pfadabhängigen Geistesgeschichte impliziert jedoch, dass der Begriff Individuum, so wie wir ihn heute verstehen, ein kulturelles, evolutionär unwahrscheinliches Artefakt darstellt (eine historisch variable, sozialstrukturbedingte Semantik). Individualität stellte lange eigentlich nur auf Unteilbarkeit ab. Erst seit der Neuzeit wurde der Begriff so institutionalisiert, dass er sich mit Einzigartigkeit verband. Eine Verschmelzung des Individuum mit dem Subjektbegriff, wobei Letzterer, schon seit der Antike mit Begriffen wie Seele vorbereitet, im 16./17. Jhd. auftauchte, fand aber erst gegen Ende des 18. Jhd. Statt [35] und fällt mit der Emergenz der erkenntnistheoretischen Unterscheidung empirisch/transzendental zusammen. So scheint der moderne Mensch als unteilbar, einzigartig und frei. Damit baute sich, bzw. evolvierte eine Sinnwelt, auf deren Folie individuelle Ansprüche, Ideologie, Ideologie-Kritik und natürlich auch Soziologie möglich wurde.

Insgesamt scheint es so, als ob das traditionelle Subjekt bei Luhmann nun das System ist, und sich die Erkenntnistheorie mit ihrer Subjekt/Objekt-Differenz, nun über biologische Umwege in Form der System/Umwelt-Differenz, vor die Ontologie/Metaphysik mogelt, aus welcher sie ja selber entstanden war. Wie auch immer! Wichtig ist letztlich, dass Semantiken also mit Gesellschaftsstrukturen zusammenhängen. Bekanntlich gilt Luhmanns Hauptaugenmerk der modernen Gesellschaft, welche nicht wie in vergangenen Zeiten stratifiziert oder segmentär, sondern funktional differenziert vorliegt. Damit trägt er den Erfahrungen mit der Moderne Rechnung, u. a. dass sich heutzutage keine (kritische) Beobachtung der Gesellschaft mehr absolut rechtfertigen lässt; dass keiner wirklich am Steuer der (Welt-) Gesellschaft sitzt; dass die Identität von Menschen auf Arbeit, im Freundeskreis, im Sportverein oder anderswo immer eine je Verschiedene ist. Aspekte hierarchischer Differenzierung (oben vs. unten) bleiben in der Moderne zwar erhalten, doch der Primat liegt in der funktionalen Differenzierung (innen vs. außen) [36]. Abgesehen davon, dass Luhmanns Darstellungen dieser Sachverhalte natürlich differenzierter und umfassender sind als die hiesige notwendigerweise vereinfachende Rekonstruktion ihrer, bleibt die Trennung bzw. das Zusammenspiel beider Formen bei Luhmann jedoch trotzdem relativ unklar. Das Problem strahlt u. a. auf den Sachverhalt der Kontingenz aus. Luhmanns Beschreibungen kontingenter Ausdifferenzierung erweisen sich in vielerlei Hinsicht als plausibel, bieten jedoch kaum - konkret - nützliche Ergebnisse. Leider unternimmt er bspw. nur wenig kontrafaktische Ausflüge. Was wäre wenn ..? Wie notwendig ist der sinnhafte Aufbau der Welt? Könnte man Luhmanns Kontingenzkonzept in dieser Hinsicht konkretisieren? Im Folgenden soll nun genau danach gefragt werden, und insbesondere die Kontingenz bzw. die In-/Stabilität von System- bzw. Ereignispfaden einer konkreteren Beschreibung zugeführt werden.

3. Perspektiven der Weiterentwicklung des Luhmannschen Kommunikationsangebotes

Die historische Rekonstruktion der Ausdifferenzierung der Gesellschaft vollzieht sich für Luhmann kontingent. Dieser erkenntnistheoretisch geprägte und mit jenem der Kausalität zusammenhängende Begriff entstammt der aristotelischen Modallogik und charakterisiert im Allgemeinen das Spektrum wirklicher und unwirklicher Ereignisse bzw. Situationen, die nicht notwendig und gleichzeitig nicht unmöglich, als grob gesagt zufällig sind [37]. Die genaue Bestimmung dieses hochschwangeren Begriffes fällt jedoch unterschiedlich aus [38]. Es gibt verschiedene Grade innerhalb dieses Spektrums bzw. unterschiedliche Verständnisse des Zufallsbegriffes, welche vom (theologischen) Wunder (eigentlich fast unmöglich), über Wahrscheinlichkeitskonzepte (Quantenmechanik) bis zur singulären Determination etc. reichen. Seit den Arbeiten von I. Prigogine, M. Eigen und anderen wurde bspw. klar, dass die Emergenz von biologischen (und sozio-kulturellen) Strukturen bzw. Inseln der Ordnung im Meer der Degradation (Entropiesteigerung) nicht so unwahrscheinlich bzw. zufällig ist, wie es einst L. Boltzmanns stochastische Biophysik postulierte [39]. Die Konzepte der Chaostheorie und physikalischer Selbstorganisation (Dissipative Strukturen; Hyperzyklen etc.) stellten den Link zwischen Physik und Biologie her, brachten eine neue Sicht auf das Problem der Kontingenz und markieren möglicherweise eine wissenschaftliche Revolution im Sinne T. Kuhns.

Insgesamt wäre es für Luhmanns Theorie wünschenswert, diese Konzepte, mehr oder weniger vereinigt in der

Synergetik [40], für die Beschreibung der kulturellen Evolution expliziter zu nutzen. Heutzutage kann man schon fast von der Heuristik einer Komplexitätswissenschaft, bzw. einer Wissenschaft, die sich mit komplexen Systemen beschäftigt, sprechen [41]. Auch in der Soziologie (insb. auch der Organisations-, Wirtschafts-, Umwelt-, Technik- und Wissenschaftssoziologie) finden sich schon seit längerem komplexitätstheoretische Erwägungen [42]. P. Kappelhoff [43] setzt bspw. auf das „naturalistisch-emergenztheoretische“ Konzept der Theorie Komplexer Adaptiver Systeme (KAS), um die Ansätze zur Bildung einer evolutorischen Sozialtheorie [44] komplexitätstheoretisch mit der Intention voranzutreiben, eine Verbindung der drei soziologischen Hauptparadigmen (systemtheoretisches, individualistisch-erklärendes sowie interpretativ-interaktionistisches Paradigma) herstellen zu können, wodurch Grundlagen für Modellierungen und Formalisierungen möglich werden könnten. Die Komplexitätswissenschaften stellen für die Soziologie jedoch ein zweischneidiges Schwert dar, kann dieses Angebot doch analogiebildend adoptiert, als auch historisch dekonstruiert werden (insb. in Bezug auf Mathematik und Technik). Bei Luhmann scheint irgendwie beides der Fall zu sein.

Hier interessiert im Folgenden die Richtung der Adoption, insbesondere in Hinsicht auf die Erbringung eines kleinen Beitrages zum Prozess der Weiterentwicklung der hochinteressanten Theorie Luhmanns. Die grundsätzliche Frage nach der Sinnhaftigkeit solcher Analogien muss aber an dieser Stelle leider ausgespart werden. Fakt ist, dass Luhmanns Konzept trotz extremer Interdisziplinarität [45] in Sachen Selbstorganisation relativ eintönig argumentiert, setzt es doch nur auf das biologische Selbstorganisationskonzept der Autopoiese [46], vernachlässigt trotz einschlägiger Begriffsadoptionen die Konzepte physikalischer Selbstorganisation, oder schreibt sie sogar teilweise als Selbstbeschreibungen der Gesellschaft ab. Dies liegt sicherlich in erster Linie am erkenntnistheoretischen Standpunkt des Autopoiese-Konzeptes, welcher sich im Gegensatz zu physikalischen Konzepten aus dessen Inhalt selber ergibt [47], und, sicherlich auch damit zusammenhängend, an unterschiedlichen politischen Präferenzen [48]. Übergreifend scheint die Setzung der System/Umwelt-Differenz als Leitdifferenz bei Luhmann sehr axiomatisch. Tatsächlich ist die Systemtheorie nur ein Anwendungsfall des Formkalküls. Am Anfang steht die abstrakte Differenz, nicht notwendig die System/Umwelt-Differenz. Diese Idee ist natürlich ausgezeichnet, doch die schon angesprochene Primathese von der Vorrangigkeit funktionaler gegenüber hierarchischer Differenzierung in der modernen Gesellschaft lässt eine genauere Bestimmung offen. Hier könnte die Synergetik hilfreich sein, welche von der „alten“ Leitdifferenz des Oberen gegenüber Unterem ausgeht, und dem Funktions- den Strukturbegriff vorordnet (hier liegen auch entscheidende Unterschiede zwischen Marx, Durkheim, Parsons und Luhmann). Sehr interessant scheint hier auch das Konzept der Hyperzyklen und die Idee der Autonomiegradualität [49]. Könnte man diese Konzepte geeignet auf Kommunikation als Letztelemente selbstorganisierter Wirkungszusammenhänge umformulieren, wie es Luhmann mit dem Autopoiese-Konzept vollzog, würden sich möglicherweise neue Perspektiven einer theoretischen Weiterentwicklung gewinnen lassen. Sicherlich wird vieles auf die Frage nach der Vereinbarkeit zweier verschiedener Leitdifferenzen hinauslaufen. Und auch hier könnte ein Blick in die Natur helfen [50]. Dies könnte insgesamt auch der Ausgangspunkt für eine verstärkte Aktivität in Sachen Modellierung, Simulation und Empirie hinsichtlich der Luhmannschen Theorie sein, von denen es bisher nur wenige Bemühungen gab [51].

Um in dieser Hinsicht einen Beitrag zur Konkretisierung des Luhmannschen Kontingenzkonzeptes zu leisten, könnten drei äußerst interessante Überlegungen zu Hilfe genommen werden, welche hier nur kurz angedeutet werden sollen. Die erste besteht darin, die bekannten Selbstorganisationsphänomene bzw. -Theorien komplexographisch zu ordnen [52]. Damit würden sich grundsätzliche Eigenschaften struktur-, system- und evolutionstheoretischer Selbstorganisationsdynamiken besser trennen lassen. Eine zweite Überlegung sieht vor, neuere Ergebnisse der Netzwerkforschung und Sozionik für eine Theorie über Kommunikationsnetzwerke, deren Elemente eben Kommunikationen sind, fruchtbar zu machen, in der die drei genannten Selbstorganisationsdynamiken potentiell beschreibbar werden. Die dritte Überlegung beschäftigt sich dann mit einer Verallgemeinerung des Kontingenzkonzeptes für diese Kommunikationsnetzwerke. Dazu soll das Konzept einer Formalisierung des Kontingenzbegriffes aufgenommen werden, mit dem sich eine verallgemeinerte und konkretere Präzisierung der oben erwähnten unterschiedlichen Verständnisse des Zufallsbegriffes erreichen lässt [53]. Insgesamt besteht damit die Hoffnung, die - Evolution von Kommunikationsereignissen! - unter Zuhilfenahme aller drei identifizierten Selbstorganisationsdynamiken formalisieren zu können, und letztlich zu einem tieferen Verständnis (insb. durch Simulationen) und empirisch testbaren Aussagen über prograde (Prognosen) und retrograde (Rekonstruktion) Kontingenz, bspw. des Prozesses gesellschaftlicher Ausdifferenzierung (Sinnaufbau, Unterscheidungsgeflecht unserer Welt) zu gelangen. Wie kontingent, wie nachhaltig ist bspw. die Subjekt/Objekt-Differenz? Könnte sie sich in Zukunft wieder lösen? Ist das Weltbild Luhmanns ein erster Anhaltspunkt dieser Entwicklung? Wie sieht es in anderen Kulturen damit aus? Das sind Fragen, welche bislang noch nicht beantwortet sind.

Anmerkungen

[1] Schon früh entschied er sich dafür, seine Gesellschaftstheorie in drei komplementären Zusammenhängen zu entwickeln, nämlich der Kommunikation-, der Evolutions- und der Differenzierungstheorie, die er in seinem zweiten und letzten großen Hauptwerk (1997) in einer lockeren

Verknüpfung versammelt. Diese dreiwertige Unterscheidung, interessanterweise typisch okzidental, wird aber gewissermaßen wiederum in die Evolutionstheorie eingespielt, worin sich deren zentrale Stellung äußert. Denn der Soziologie geht es um die Frage, wie denn soziale Ordnung bzw. Gesellschaft überhaupt möglich ist (kulturelle Evolution). Und hier findet sich der Anschluss an die Hauptfrage zwischen der Physik und der Biologie. Wie konnten sich vor dem Hintergrund des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik Inseln der Ordnung (Strukturen, Systeme) im Meer der Energiedegradation bilden?

[2] Eine Umformulierung des Luhmannschen Konzeptes in eine allgemeinverständliche Sprache gehört sicherlich zu den wichtigsten Aspekten einer Weiterentwicklung dieser Theorie. Luhmann weist interessanterweise auch darauf hin, dass die notwendigerweise lineare und subjektbezogene Sprache, die er selber verwenden muss, den Zugang zu seinem Konzept erschwert.

[3] Vorweg sei aber kurz darauf hingewiesen, dass es dem soziologischen Beobachter natürlich eigen ist, seine „Leitdifferenz“ auch der Philosophie vor zu schieben, sie also im Hinblick auf die Gesellschaft zu beobachten. So ist für Jürgen Habermas die Erkenntnistheorie nur als Gesellschaftstheorie möglich. Luhmann betrachtet die philosophische Theoriebildung als Selbstbeschreibung des Gesellschaftssystems. Aber natürlich ist die soziologische Denkweise als eine der genuin produktivsten Ansätze der alten Kernfakultät Philosophie (neben: Theologie, Medizin, Recht) zu sehen, aus deren Nukleus sich die Sozialwissenschaft im 19./ 20. Jhd. ausdifferenzierte.

[4] Vgl. N. Luhmann, Sinn als Grundbegriff der Soziologie, in J. Habermas / N. Luhmann (Hg.), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung?, Frankfurt/M. 1971, S. 25-100.

[5] Vgl. N. Luhmann, Soziale Systeme, Frankfurt/M. 1984, S. 46.

[6] Vgl. dazu u. a. J. C. Alexander / B. Giesen / R. Münch / N. J. Smelser (Hg.), The Micro-Macro Link, University of California Press 1987; K. Knorr-Cetina, The Micosociological Challenge of Macro-Sociology: Towards a Reconstruction of Social Theory and Methodology, in: A. V. Cicourel / K. Knorr-Cetina (Hg.), Advances in Social Theory and Methodology, London 1981, S. 1-48.

[7] Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile (frei nach Aristoteles). Zum hochschwangeren Emergenzbegriff und zum Gegenbegriff der Reduktion vgl. u. a. A. Beckermann / H. Flohr / J. Kim (Hg.), Emergence or Reduction?, Berlin 1992; P. Hoyningen-Huene, Emergenz und Reduktion, in: G. Meggle / U. Wessels (Hg.), Analytomen 1 - Proceedings of the first Conference: Perspectives in Analytical Philosophy, Berlin / New York 1994; R. B. Laughlin, Abschied von der Weltformel, München 2007; A. Stephan, Emergenz: Von der Unvorhersagbarkeit zur Selbstorganisation, Dresden / München 1999; M. Stöckler, Emergenz: Bausteine für eine Begriffsexplikation, in: Conceptus XXIV (1990), S. 7-24; G. Vollmer, Das Ganze und seine Teile - Holismus, Emergenz, Erklärung und Reduktion, in: R. Hegselmann / H.-O. Peitgen (Hg.), Modelle sozialer Dynamiken: Ordnung, Chaos und Komplexität, Wien 1996, S. 187-224.

[8] Vgl. B. Heintz, Emergenz und Reduktion: Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56 (2004), S. 1-31.

[9] Die RC-Theorie, welche als am weitesten formalisierte und empirisch einschlägig verifizierte soziologische Theorie im engen Zusammenhang zum psychologischen Behaviorismus und der neoklassischen Ökonomik (mit ihrem umfassenden Erklärungsanspruch) zu betrachten ist, muss als historismuskritische Modellwissenschaft eingeordnet werden, die ihre erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Grundlagen dem Positivismus und Kritischen Rationalismus entnimmt, wobei diese sich wiederum - und das ist entscheidend - am Reduktionismus und am mechanischen Kausalitätsschema der klassischen Physik orientieren.

[10] Als heutzutage besonders im Fokus stehend gelten Supervenienztheorien, welche nicht mehr von Funktionen, sondern nur noch von systematischer Realisation physikalischer Zustände sprechen. Ein mentaler Zustand kann aus mehreren physikalischen Zuständen hervorgehen (multiple Realisierbarkeit des philosophischen Funktionalismus), nicht jedoch können zwei unterschiedliche mentale Zustände aus demselben physikalischen Zustand hervorgehen.

[11] Quelle: Eigene Darstellung, die mit leichter inhaltlicher Erweiterung, aber ohne strukturelle Änderung und ohne Literaturangaben zu den einzelnen Autoren von B. Heintz (FN 8) übernommen wurde. Heintz rekurriert mit dieser Abbildung auf P. Hoyningen-Huene (Zum Problem des Reduktionismus in der Biologie, in: Philosophia Naturalis 22 (1985), S. 271-286).

[12] Vgl. N. Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, 2 Bände, Frankfurt/M. 1997, S. 893 ff.

[13] Vgl. dazu insb. H. v. Foerster, Sicht und Einsicht: Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie, Braunschweig 1985; H. v. Foerster, Das Konstruieren einer Wirklichkeit, in: P. Watzlawick, Die erfundene Wirklichkeit - Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? - Beiträge zum Konstruktivismus. München / Zürich 1985 (EA: 1981), S. 39-60.

[14] Vgl. B. Heintz (FN 8), S. 24. Die Frage, in wie weit Ereignisse einen ontologischen Status besitzen, kann hier nicht weiter diskutiert werden.

[15] Vgl. B. Heintz (FN 8), S. 23.

[16] Vgl. N. Luhmann (FN 12), S. 24.

[17] So ist auch der Handlungsbegriff relativ. Die Dauer von Handlungen wird vom (diesen Vorgang beobachtenden) System selber bestimmt (Reduktionsschema, denn es gibt keine objektive Dauer). In bestimmten Zeitintervallen werden diese Vorgänge als unauflösbare Einheiten betrachtet, eben als Handlung. Handlungen können somit nicht als soziale Elementaroperation (wie bei Max Weber etc.) gesehen werden.

[18] Vgl. dazu u. a. G. Rusch (Hg.), Wissen und Wirklichkeit - Beiträge zum Konstruktivismus - Eine Hommage an Ernst von Glasersfeld, Heidelberg 1999; S. J. Schmidt (Hg.), Der Diskurs der Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt/M. 1992 (EA: 1987); P. Watzlawick (Hg.), Die erfundene Wirklichkeit - Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? - Beiträge zum Konstruktivismus, München / Zürich 1981.

[19] Vgl. dazu A. Nassehi, Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme, in: W. Krawietz / M. Welker (Hg.), Kritik der Theorie sozialer Systeme, Frankfurt/M. 1992, S. 46 f.

[20] Vgl. F. Varela, Der kreative Zirkel, in: P. Watzlawick (FN 18), S. 306.

[21] Diese Umstellung der Ausgangsfrage von Einheit auf Differenz nehmen auch andere wichtige soziologische Autoren in anderen Zusammenhängen vor (u. a. T. W. Adorno; P. Bourdieu; J. Derrida). Die grundlegende Leitdifferenz kann u. a. eine materialistische, eine generative, eine geschlechterspezifische etc. sein.

[22] Vgl. G. Spencer-Brown, Law of Form, New York 1969. G. Spencer-Brown interessierte sich insb. für die Formen, mit denen Inhalte ausgedrückt werden und untersuchte das Problem der logischen Paradoxie anhand einer neuen Unterscheidungs- bzw. Differenzlogik, welche mit der Verwendung von nur zwei Symbolen (= sowie -) und zwei damit postulierten Gesetzen sowie deren Umkehroperationen die Boolesche Algebra mit der Arithmetik verknüpft, und sogar von Bertrand Russell begrüßt wurde. Das Symbol - propagiert bzw. erzeugt eine Differenz zwischen der Innen- (marked space bzw. das Bezeichnete) und der Außenseite (unmarked space bzw. das Unbezeichnete). Dies ist ein Aspekt der interessant für die Systemtheorie und den (Radikalen) Konstruktivismus ist, da er die differenztheoretische Perspektive zu formalisieren vermag. Neu und wichtig dabei ist insbesondere, dass die Unterscheidung nicht nur bestätigt oder abgelehnt werden kann, sie kann auch in Form des re-entry auf ihre Form hin beobachtet werden. Hier wird die ursprüngliche Unterscheidung auf der Innenseite dieser Unterscheidung wieder eingeführt. Durch diese Berücksichtigung des von der traditionellen zweiwertigen Logik „ausgeschlossenen Dritten“, kann diese Logik unendliche viele Arrangements formalisieren, denn der re-entry produziert nun aus einer infiniten eine finite Form. Mit ihm erscheinen selbstbezügliche Sätze nicht sinnlos, sondern imaginär, so wie die Mathematik bei logischen Problemen mit imaginären Funktionen reeller Zahlen arbeitet. Eine Aussage wie: ich lüge, oszilliert zeitlich zwischen wahr und falsch. Vgl. weiterführend D. Baecker (Hg.), Kalkül der Form, Frankfurt/M. 1993; sowie D. Baecker (Hg.), Probleme der Form, Frankfurt/M. 1993.

[23] Vgl. N. Luhmann (FN 5), S. 648.

[24] Vgl. u. a. N. Luhmann, Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven, Opladen 1993 (EA: 1990), S. 48 f. Manche Autoren meinen sogar, dass die Idee der Dynamik einer Geschlossenheit, welche der Poststrukturalismus untersucht, erst mit dieser Unterscheidungslogik richtig soziologiefähig wird. Vgl. u. a. A. Nassehi, Die Differenz der Kommunikation und die Kommunikation der Differenz: Über die kommunikationstheoretischen Grundlagen von Luhmanns Gesellschaftstheorie, in: H.-J. Giegel / U. Schimank (Hg.), Beobachter der Moderne, Frankfurt/M. 2003, S. 37.

[25] So G. Bateson, Steps to an Ecology of Mind, San Francisco 1972, S. 489.

[26] Spencer-Brown ging es insbesondere um die Frage, wie ein Universum entsteht, das sich selber beobachtet. In seinen Antworten verbindet er christliche Mystik mit buddhistischer Weisheit. Interessante Perspektiven würde auch die Suche nach Gemeinsamkeiten mit A. Schopenhauers Willensmetaphysik eröffnen.

[27] So A. Nassehi (FN 19), S. 64 ff.

[28] Vgl. u. a. N. Luhmann (FN 24), S. 35; sowie N. Luhmann, Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie, Wien 1997 (EA: 1996), S. 53 f.

- [29] Vgl. N. Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1990, S. 78.
- [30] Insgesamt ist die Interpretation des Spencer-Brownschen re-entry unterschiedlich (auch bei Luhmann) und umstritten (vgl. T. Hölscher, *Anwendungen und Deutungen: Niklas Luhmanns Systemtheorie*, in: Ders. / T. Schönwälder / K. Wille (Hg.), *George Spencer-Brown: Eine Einführung in die Laws of Form*, Wiesbaden 2004, S. 247). Die Frage bei der Verwendung des re-entry ist letztlich, ob die Unterscheidung, welche wieder eingeführt wurde, noch dieselbe ist oder nicht (vgl. dazu u. a. D. Baecker, *Niklas Luhmann: Einführung in die Systemtheorie*, Heidelberg 2002, S. 167; D. Baecker, *Niklas Luhmann: Einführung in die Theorie der Gesellschaft*, Heidelberg 2005, S. 238).
- [31] So N. Luhmann (FN 5), S. 65.
- [32] Vgl. N. Luhmann (FN 24), S. 37.
- [33] So J. Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt/M. 1996 (EA: 1988), S. 426 ff.
- [34] Vgl. N. Luhmann (FN 12), S. 895 ff.
- [35] Vgl. N. Luhmann, *Soziologische Aufklärung 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*, Opladen 1970, S. 123.
- [36] Der hier vorliegende Artikel sollte bis dahin nicht den Eindruck erwecken, dass es bei Luhmann keine hierarchische Differenzierung gäbe, nein, nur die Moderne zwingt dazu, sie eben funktional zu beschreiben.
- [37] Wichtig ist insbesondere, dass man den von Aristoteles verwendeten griechischen Begriff *endechōmenon* mit dem lateinischen Begriff der *contingentia* übersetzte (vgl. J. Mittelstraß, *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 2, Mannheim / Wien / Zürich 1995, S. 455). Das Verb *contingere* bedeutet soviel wie sich zusammen berühren, was im deutschen Sprachgebrauch etwa mit dem Verb: *zusammenfallen*, wiedergegeben werden kann. Hier liegt die Verbindung zum deutschen Begriff *Zufall*, der das zeitlich oder örtlich unvorhergesehene Zusammenfallen bzw. das gemeinsame Auftreten zweier Ereignisse beschreibt. In der abend ländischen Philosophie gehörte der Begriff des Zufalls oft ins Reich des Bösen oder Verdeckten, zumindest degradierte man ihn als vorläufig nicht verstandene Ausnahme, wie die Stoiker, Augustinus, B. d. Spinoza oder A. Einstein (so K. Mainzer, *Der kreative Zufall: Wie das Neue in die Welt kommt*, München 2007, S. 19). Heute spielt der Kontingenz- bzw. Zufallsbegriff von der Quantentheorie bis zur Gesellschaftstheorie eine entscheidende Rolle. Gerade auch für die Sozialwissenschaft stellt der Begriff Kontingenz im Zusammenhang mit der Frage nach Ordnung ein Keyword dar.
- [38] Vgl. in verschiedenen Schattierungen u. a. A. Becker-Freyseng, *Die Vorgeschichte des philosophischen Terminus „contingent“: Die Bedeutung von „contingere“ bei Boethius und ihr Verhältnis zu den aristotelischen Möglichkeitsbegriffen*, in: *Quellen und Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums und des Mittelalters D7 (1938)*; O. Becker, *Untersuchungen über den Modalkalkül*, Meisenheim am Glan 1952; W. Brugger, *Kontingenz I: Der Begriff der Kontingenz in der Philosophie*, in: K. Gründer / J. Ritter (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Basel / Stuttgart 1976, S. 179-226; S. J. Gould, *Zufall Mensch*, München 1994; S. J. Gould, *Illusion Fortschritt: Die vielfältigen Wege der Evolution*, Frankfurt/M. 1998, 2. Auflage; N. Hartmann, *Möglichkeit und Wirklichkeit*, Berlin 1969, 3. Auflage; R. Koselleck, *Erfahrungsraum und Erwartungshorizont - zwei historische Kategorien*, in: Ders. (Hg.), *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/M. 1997, S. 349-375; S. Kripke, *Name und Notwendigkeit*, Frankfurt/M. 1981; H. Lübke, *Kontingenzerfahrung und Kontigenzbewältigung: Geschichte und Religion*, in: G. Eifler et al. (Hg.), *Zufall*, Mainz 1996; M. Makropoulos, *Kontingenz: Aspekte einer theoretischen Semantik der Moderne*, in: *Archives Europeennes de Sociologie* 45 (2004), S. 369-399; O. Marquard, *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986; R. Rorty, *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt/M. 1989; B. Waldenfels, *Ordnung im Potentialis: Zur Krisis der europäischen Moderne*, in: Ders. (Hg.), *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt/M. 1990, S. 15-27.
- [39] Vgl. I. Prigogine / I. Stengers, *Dialog mit der Natur: Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*, München / Zürich 1980; M. Eigen / P. Schuster, *The Hypercycle*, Berlin 1979.
- [40] Vgl. u. a. H. Haken, *Erfolgsgeheimnisse der Natur - Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken*. Reimbek bei Hamburg 1981; H. Haken, *Synergetik und Sozialwissenschaften*, in: *Ethik und Sozialwissenschaften: Streitforum für Erziehungskultur* 7, Heft 4 (1996), D8, S. 587-594; W. Weidlich, *Sociodynamics: A Systematic Approach to Mathematical Modelling in the Social Science*, London 2002.
- [41] Vgl. u. a. J. H. Holland, *Complex Adaptive Systems and Spontaneous Emergence*, in: A. Q. Curzio / M. Fortis (Hg.), *Complexity and Industrial Clusters*, Heidelberg 2002, S. 25-34; S. A. Kauffman, *Der Öltropfen im Wasser: Chaos, Komplexität, Selbstorganisation in Natur und Gesellschaft*, München 1995; K. Mainzer (Hg.), *Komplexe Systeme und nichtlineare Dynamik in Natur und Gesellschaft*, Berlin 1999; K. Mainzer, *Komplexität*, Stuttgart 2008.
- [42] Vgl. u. a. K. Bailey, *Social Entropy Theorie*, State University of New York Press 1990; W. L. Bühl, *Sozialer Wandel im Ungleichgewicht: Zyklen, Fluktuationen, Katastrophen*, Stuttgart 1990; R. Mayntz, *Naturwissenschaftliche Modelle, soziologische Theorie und das Mikro-Makro-Problem*, in: W. Zapf (Hg.), *Die Modernisierung moderner Gesellschaften - Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*. Frankfurt/M. 1991, S. 55-68; W. Krohn / G. Küppers (Hg.), *Emergenz - Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*, Frankfurt/M. 1992.
- [43] Vgl. P. Kappelhoff, *Handlungssysteme als komplexe adaptive Systeme: Überlegungen zu einer evolutionären Sozialtheorie*, in: L. Bauer / K. Hamberger (Hg.), *Gesellschaft denken*, Wien 2002, S. 125-152.
- [44] Vgl. mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung neben Vorreitern wie K. Marx; H. Spencer; T. Veblen etc., u. a. T. R. Burns / T. Dietz (Hg.), *Kulturelle Evolution: Institutionen, Selektion und menschliches Handeln*, in: H.-P. Müller / M. Schmid (Hg.), *Sozialer Wandel*, Frankfurt/M. 1995, S. 291-339; B. Giesen, *Makrosoziologie - Eine evolutionstheoretische Einführung*, Hamburg 1980; M. Schmid, *Soziales Handeln und strukturelle Selektion: Beiträge zur Theorie sozialer Systeme*, Opladen 1998; M. Schmid / F. Wuketits (Hg.), *Evolutionary Theory in Social Science*, Dordrecht / Bosten / Lancaster / Tokyo 1987.
- [45] Vgl. B. Porr, *Systemtheorie und Naturwissenschaft: Eine interdisziplinäre Analyse von Niklas Luhmanns Werk*, Wiesbaden 2002.
- [46] So W. L. Bühl, *Grenzen der Autopoiese*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39 (1987), S. 225-254.
- [47] So A. Ziemke, *Selbstorganisation und transklassische Logik*, in: U. Niedersen / L. Pohlmann (Hg.), *Selbstorganisation- Jahrbuch für Komplexität in den Natur, Sozial- und Geisteswissenschaften*, Band 2: *Der Mensch in Ordnung und Chaos*, Berlin 1991, S. 27 f.
- [48] So R. Münch, *Autopoiesis by Definition*, in: *Cardozo Law Review*, Vol.13 (1992), No.5, S. 1463-1471.
- [49] Vgl. dazu G. Teubner, *Hyperzyklus in Recht und Organisation: Zum Verhältnis von Selbstbeobachtung, Selbstkonstitution und Autopoiese*, in: H. Haferkamp / M. Schmid (Hg.): *Sinn, Kommunikation und soziale Differenzierung: Beiträge zu Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt/M. 1987, S. 89-128.
- [50] Einen Link zwischen physikalischen und biologischen Selbstorganisationsphänomenen stellt bspw. Der Begriff der *Exaptation* dar (vgl. S. J. Gould / E. S. Vrba, *Exaptation - a missing term in the science of form*, *Paleobiology* 8 (1982), S. 4-15).
- [51] Vgl. u. a. T. Kron (Hg.), *Luhmann modelliert: sozionische Ansätze zur Simulation von Kommunikationssystemen*, Opladen 1999; T. Malsch, *Kommunikationsanschlüsse: Zur soziologischen Differenz realer und künstlicher Sozialität*, Wiesbaden 2005.
- [52] Vgl. H. Gebauer, *Komplexographie der Selbstorganisation*, Internet: <http://philosophischewerkstatt.de/datei.php?id=61> [Stand: 29.09.2008], S. 1-11.
- [53] Vgl. E. Fulda / M. Lehmann-Waffenschmidt / J. Schwerin, *Zwischen Zufall und Notwendigkeit - Zur Kontingenz von historischen und modelltheoretischen Prozessen in der Ökonomie*, in: B. Priddat / G. Wegner / J. Wieland (Hg.), *Formelle und informelle Institutionen: Genese, Interaktion und Wandel*, Marburg 1998, S. 327-378; M. Lehmann-Waffenschmidt, *Kontingenz und Kausalität bei evolutionären Prozessen*, in: *Dresdner Beiträge zur Volkswirtschaftslehre* (Nr. 12/01), Dresden 2001; M. Lehmann-Waffenschmidt, *Der kontingenztheoretische Ansatz zur Strukturanalyse verlaufs- und ergebnisoffener wirtschaftlicher Prozesse*, in: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden* 2004, S. 131-136. Anlehnend an kontrafaktische Methoden der Geschichtswissenschaft und das Konzept der Pfadabhängigkeit wird Kontingenz hier als eine Art vorselektierter Zufall begriffen, welcher nicht (vollständig) stochastisch beschreibbar ist. Somit lassen sich unterschiedliche Kontingenzgradualitäten unterscheiden, und von Kontingenz als einer Situation zwischen Zufall und Notwendigkeit sprechen.